

Andreas Austilat  
Auch das geht vorbei



**GOLDMANN**

Lesen erleben

*Buch*

»Mit fünfzig fängt man ja schon mal an, Bilanz zu ziehen, wie es so gelaufen ist bisher. Das Leben an sich. Man muss Optimist sein, wenn man mit fünfzig noch glaubt, jetzt wäre Halbzeit. Nein, keine Frage, die Kurve zeigt nach unten. Die ganz großen Lebensentscheidungen, Frau, Haus, Kinder, sind längst alle getroffen. Natürlich kenne ich Leute, die glauben, sie könnten dann noch einmal von vorne anfangen ...«

*Autor*

Andreas Austilat, geboren 1957, ist Reporter beim Tagesspiegel in Berlin. Regelmäßig erscheint dort seine beliebte Kolumne »Austilat spart« über die Wechselfälle des Lebens. Er ist verheiratet, hat Sohn und Tochter und wohnt in Berlin.

*Von Andreas Austilat ist bei Goldmann  
außerdem erschienen:  
»Hotel kann jeder«  
»Vom Winde gesät«*


Andreas Austilat

# **Auch das geht vorbei**

**Das Trostpflaster  
für den Mann ab 50**

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2020

Copyright © 2020 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: FinePic®, München

Redaktion: Antje Steinhäuser

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

KF · Herstellung: kw

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15993-2

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
<b>1</b>	
Der Hahn tropft.....	9
<b>2</b>	
Verlierer wie wir.....	29
<b>3</b>	
Das Kettensägenmassaker.....	47
<b>4</b>	
Pizza Studente.....	73
<b>5</b>	
Zeit, die Reißleine zu ziehen.....	101
<b>6</b>	
Paarberatung im Fliesenmarkt.....	123
<b>7</b>	
Nestflucht.....	147
<b>8</b>	
Farbenspiele in der Badewanne.....	161

<b>9</b>	
»Papa! Was machst du denn hier?«.....	181
<b>10</b>	
Ein ganzes Leben in sechs Alben.....	209
<b>11</b>	
Der Triathlon .....	229
<b>12</b>	
Tanz auf dem Tisch .....	249
<b>13</b>	
Ein neues Projekt.....	273
Danke .....	285

# Vorwort

Dieses Buch beruht auf vielen wahren Begebenheiten, eigenen Erlebnissen, Beobachtungen und Erzählungen anderer. Die handelnden Figuren sind erfunden. Sollte es Ähnlichkeiten mit echten Personen geben, gar jemand glauben, sich darin wiederzuerkennen, dann ist das keineswegs ein Zufall: Die auftretenden Charaktere sind in vielerlei Hinsicht typisch und kommen einem insofern womöglich vertraut vor.





# 1

## Der Hahn tropft



»Das Wasser!«, schallte ihre Stimme von unten, der Vorwurf darin war unüberhörbar. »Komme schon«, murmelte ich auf dem Weg zum Bad. Meine Tochter Sophie stand am Fuß der Treppe, ein Handtuch über der Schulter. Fehlte nur noch, dass sie mit dem Fuß aufstampft, wie früher. Aber das machen Sechzehnjährige natürlich nicht. Jedenfalls stimmte irgendetwas mit der Dusche nicht. Wir hatten nur noch die Wahl zwischen ganz kalt oder brutal heiß.

Warum das so war? Ich hatte keine Ahnung. Ob es mit der extremen Hitze draußen zusammenhing? Es war nicht mal halb neun in der Früh, und selbst der Hund sah aus, als schien er zu schwitzen. Eigenartig, dachte ich, Hunde können gar nicht schwitzen. Dann fiel mir wieder ein, dass er vergangenen Sonntag neben dem Grill gestanden hatte und auch nicht weggelaufen war, als ihm das Fett aus den Bratwürsten über den Rand des Grills auf den Schädel tropfte. Immer noch klebten ihm



die Kopffaare in Strähnen zusammen. Was ihn nicht zu stören schien, im Gegenteil, wahrscheinlich mochte er die leichte Bratenfettnote, die selbst nach sechs Tagen wie eine Fahne hinter ihm herwehte. Man sollte den Hund vielleicht mal draußen unter den Rasensprenger stellen. Ging aber nicht, ich hatte nämlich ein Rasensprengverbot ausgesprochen. Wir müssen sparen, weil ich wohl wieder keine Gehaltserhöhung bekommen würde. Eine hohe Wasserrechnung liefe meinen Bemühungen da sehr zuwider.

Der Frühling war in diesem Jahr ausgefallen, der Sommer dauerte nun schon eine gefühlte Ewigkeit. Keine Frage, das musste der Klimawandel sein. Wahrscheinlich war der Durchlauferhitzer eines seiner ersten Opfer. Er kannte kein Mittelmaß mehr, keinerlei Dazwischen. Sollte das unser aller Schicksal sein? War der Durchlauferhitzer ein Beispiel dafür, dass auch Maschinen Gefühle entwickeln, sich am Ende der Natur unterwerfen müssen? In Gedanken entwarf ich einen Werbespot für einen Durchlauferhitzerhersteller, das Gerät trieb auf einer Eisscholle, die nicht kleiner wurde, weil der Heißwasserbehälter so gut isoliert war. Werbung ist mein Beruf.

»Das ist nicht schlecht!«, sagte ich laut.

»Papa, wovon sprichst du?« Sophie starrte mich an, während ich immer noch die Klinke der Badezimmer-tür in der Hand hielt. Erst jetzt schaute ich richtig hin. In ihrem Mundwinkel klebte noch ein wenig Marmelade. Das war wohl nicht der richtige Zeitpunkt, mit ihr über philosophische Fragen zu diskutieren. Sie wollte duschen. Und zwar lauwarm. Du liebe Zeit. Ist es nicht

das Vorrecht der Jugend, sich in Extremen auszuprobieren? Lauwarm kann man doch später noch haben. In meinem Alter zum Beispiel. Wenn man nicht mehr so wild ist. »Warum duschst du nicht einfach mal eiskalt?«, sagte ich.

»Manchmal bist du echt komisch«, erwiderte sie, ließ mich stehen und ging in ihr Zimmer.

Natürlich wusste ich das mit der Dusche schon länger. Ich hatte gehofft, das Problem würde sich von alleine erledigen. Aber meine Tochter erwartete von mir, dass ich das jetzt richtete. So wie ich immer alles gerichtet hatte, wie früher zum Beispiel, als Maxi, ihr schwarzes Kaninchen, mit seinen Nagezähnen ihrer Lieblingspuppe den Zeh abgebissen hatte und sie zu mir gekommen war, um mich zu bitten: »Mach das wieder ganz.«

Die Kleine. Das heißt, Sophie war gar nicht mehr klein. Sechzehnjährige sind viel schwieriger zu beeindrucken als Kleinkinder. Sind sie noch kein Jahr alt, reicht es doch, den Lichtschalter an- und auszuknippen, schon ist man so etwas wie Gott. Ein Mann mit magischen Kräften, Herr über Licht und Dunkelheit. Daran muss ich immer denken, wenn mir Markus von seinem Nachwuchs erzählt, von vollen Windeln und Schreibabys. Und dass er selbstverständlich Erziehungszeit genommen hat, als Noah zur Welt kam. Markus ist mein Kollege und war mit vierundvierzig spät gebärend. Jetzt tat er auf einmal so, als lägen Jahrzehnte zwischen uns. Was für ein Unsinn, ich bin Anfang fünfzig. Außerdem blieb Markus nur zwei Monate zu Hause, und er hatte dort auch nicht etwa den Laden alleine geschmissen, wie er uns heute in der Kantine glauben machen wollte,



wenn er seine neuerworbenen erzieherischen Fähigkeiten zum Besten gab. Sogar wenn die Webdesignerin aus dem ersten Stock vom Stillen erzählt, will er mitreden. Und natürlich hatten es junge Eltern nie so schwer wie heute, seit sein Noah auf der Welt war. Alles sei ja so teuer. Wenn ich dann mal einwende, das sei nur der Anfang, hört er mir gar nicht zu. Er glaubt ganz fest, ich als alter Vater könne das nicht beurteilen. Außerdem sei sein Noah einzigartig, er könne nämlich schon sprechen, er sagt Mama und Papa und Babamm, wenn er Luftballon meint. Wahrscheinlich steckte auch ein bisschen Kalkül dahinter. In meinem Job gilt man jenseits der dreißig schnell als weniger kreativ, weil irgendwie in Routinen verfangen. Also geben sich alle so jung wie möglich und zwängen sich in viel zu enge Hosen.

Nun, ich kann versichern, da kommt noch eine ganze Menge mehr auf Markus zu. Ich weiß das, denn ich habe zwei Kinder, Florian heißt der Junge und Sophie das Mädchen. Sophie ist in der Pubertät, Florian schon drüber. Die sagen nicht Babamm zu Luftballon, die kommen mit den binomischen Formeln, Futur II in Französisch und dem Frauenbild bei Heinrich von Kleist. Und es mag ja sein, dass so ein Beutel Windeln nicht billig ist. Aber hat eigentlich irgendjemand, der sich gerade darüber Gedanken macht, wie man einem Vierjährigen Radfahren beibringt, eine Vorstellung davon, was ein Auslandsaufenthalt für einen sechzehnjährigen Oberschüler in Amerika kostet? Ich weiß es, denn Sophie plant seit Wochen genau das. Oder ein Führerschein. Und das, obwohl ich mit Anfang fünfzig gerade in einer Phase stecke, in der die großen Gehaltssprünge ausbleiben.

Das mit ihrer Puppe und dem Kaninchen damals war der erste Fall, in dem ich Sophies Vertrauen enttäuschen musste. Natürlich konnte ich keinen neuen Zeh modellieren. Stattdessen zog ich der Puppe eine Socke an und behauptete, sie hätte kalte Füße. Funktionierte leider nicht wirklich. Meine Tochter fand die Puppe fortan gruselig, verstieß sie, und ich wusste, dass Sophie mir insgeheim Vorwürfe machte. Dabei war ich gegen das Kaninchen gewesen. Kaninchen sind längst nicht so kuschelig, wie man gemeinhin glaubt. Und in seinem letzten Lebensmonat hat Maxi Tierarztrechnungen für zweihundert Euro aufgehäuft. Das meiste ging für seine Zahnbehandlung drauf. Das hat Maxi auch nicht gerettet, aber welcher Vater will seiner Tochter schon erklären, dass das liebe kleine Kuscheltier mit den traurigen braunen Knopfaugen keine Operation mehr bekommt? Weil sich das nicht mehr lohnt.

Jedenfalls war das mit der Dusche im Winter nicht wirklich ein Problem gewesen. Ich hatte da eine Theorie entwickelt. Wahrscheinlich hat es damit zu tun, dass das Wasser aus dem gefrorenen Erdreich vorgekühlt ins Haus gekommen war. Da hatte es der Durchlauferhitzer ganz einfach nicht geschafft, das eisige Nass zum Kochen zu bringen. Jetzt macht er das im Handumdrehen, selbst wenn man ihn nur auf der kleinsten Stufe einschaltet. Er kann gar nicht anders. Ich löste zwei Schrauben, die den Gehäusedeckel an seinem Platz hielten. Drinnen sah ich ein mysteriöses Wirrwarr aus Röhren und Spulen. Ich hängte den Deckel wieder in seine Verankerung. »Was kann es Schöneres geben, als im Sommer kalt zu duschen«, murmelte ich vor mich hin.



»Mann, Papa!« Meine Tochter stand wieder in der Badezimmertür, verdrehte die Augen, während sie gleichzeitig mit einer Hand ein Bündel ihres Langhaars hielt und mit der anderen die Bürste darüber hinwegführte. »Wenn du das nicht hinkriegst, hol halt einen Klempner.«

Ich war nicht mehr ihr Held. Genauso gut hätte ich sagen können: »Lass uns einfach eine Socke über den Brausekopf ziehen.« Sie hielt ganz offensichtlich einen fremden Profi für zuverlässiger als mich. Ich musste irgendwie von dem Thema Dusche wegkommen. »Was hast du denn da für ein Armband am Handgelenk?«, fragte ich im Gegenzug und zeigte auf ein neongelbes Kunststoffbändchen an ihrem Unterarm, das allerdings nicht mehr ganz frisch war. »Weißt du doch, vom Hurricane.« Das war ein Festival, das sie besucht hatte, drei Tage lang, irgendwo am Rand der Lüneburger Heide. Unsere Tochter hatte ein halbes Jahr lang genervt und aufgezehlt, wer dort alles hindurfte, offenbar die halbe Schule. Erst im Nachhinein hatte sich herausgestellt, dass es sich eigentlich nur um ihre beste Freundin handelte. Aber da war es schon zu spät, da hatte sie mir schon die Eintrittskarte abgeschwätzt, hundertachtzig Euro. Ich hatte auch nicht vergessen, dass sie dafür eigentlich den Schuppen streichen wollte. Wozu sie leider noch nicht gekommen war. »Hurricane war vor einem Monat«, sagte ich, statt sie an den Schuppen zu erinnern, »und du trägst das Band immer noch.« Ich erzählte ihr von Wolfgang Petry, einem Sänger, der früher ungefähr hundert solcher Bänder am Handgelenk getragen hatte. »Das ist Wahnsinn«, sang ich vor mich

hin, der einzige Song von Wolfgang Petry, der mir einfiel. Meine Tochter blieb unbeeindruckt. Sie kannte Wolfgang Petry nicht, und meinen Einwand, dass häufiges Duschen gar nicht gut für prähistorische Armbänder von hohem zeitgeschichtlichem Wert wäre, fand sie kein bisschen lustig. »Mann, Papa«, sagte sie noch mal.

Ich schraubte den Deckel wieder fest. »An der Elektronik liegt es nicht«, behauptete ich. Was einigermaßen kühn war, denn meiner Theorie vom Einfluss der Jahreszeiten auf die Wasserversorgung fehlte bislang der Beweis. Aber irgendetwas musste jetzt passieren. Und wieso sollte ich das nicht hinkriegen? Ich halte mich durchaus für einen praktisch veranlagten Menschen. Schließlich hatte ich mal als Student in den Semesterferien auf dem Bau gearbeitet. Das war zwar schon ein paar Jahre her, aber meine Güte.

»Weißt du eigentlich, dass dein Vater an der Stadtautobahn mitgebaut hat?« Da bin ich stolz drauf, immer wenn ich unter der Autobahnbrücke durchfahre, erzähle ich, wie ich die Rohre der Leitungen unter der Fahrbahn angestrichen habe. Die sieht man zwar nicht mehr, aber ich weiß, dass sie da sind. »Ich stand auf dem Gerüst, ganz oben.« Meine Tochter schien mir gar nicht zuzuhören. »Habe ich dir mal erzählt, wie ich da runtergefallen bin?« Sie drehte sich einfach wieder um und ging in ihr Zimmer. Da hing ein neuer Sticker an ihrer Tür: »New York – Berlin.« Der dürfte von ihrem Bruder sein. Florian, inzwischen neunzehn, hatte vor zwei Jahren ein Austauschjahr in den USA verbracht. Und bald schon



würde sie dran sein. Du liebe Zeit, wenn ich daran denke, was das gekostet hatte, wurde mir ganz schwindelig. Außerdem, mein kleines Mädchen allein in Amerika? Das wollte ich eigentlich nicht. Durfte ich natürlich nur denken, nie sagen.

Klempner lasse ich grundsätzlich ungern bei uns rein. Es gibt diesen Sanierungsstau, weshalb unser Haus hier und da womöglich den Anschein erweckt, ein wenig marode zu sein. Einmal in der Woche reißt irgendwo im Haus ein Rollladengurt, worauf der Rollladen mit lautem Krachen auf dem Fensterbrett aufschlägt und für Verdunkelung sorgt, bis ich das Ding wieder geflickt habe. Die Fenster müssten auch dringend gestrichen werden. Und die Regenrinne ist undicht. Mit der Leiter komme ich aber nicht dran, habe ich schon probiert. Dafür ist das Haus abbezahlt. Auch darauf bin ich stolz. Mit fünfzig fängt man ja schon mal an, Bilanz zu ziehen, wie es so gelaufen ist bisher. Das Leben an sich. Man muss ja schon ein ziemlicher Optimist sein, wenn man mit fünfzig noch glaubt, jetzt wäre Halbzeit. Nein, keine Frage, die Kurve zeigt seit einiger Zeit nach unten. Die ganz großen Lebensentscheidungen, Frau, Haus, Kinder, ich habe sie längst alle getroffen. Natürlich kenne ich Leute, die glauben, sie könnten dann noch einmal von vorne anfangen. Mein eigener Vater zum Beispiel hat mit fünfzig eine neue Familie gegründet. Weshalb ich einen jüngeren Halbbruder habe, der vergleichsweise früh zum Halbwaisen wurde. Bastian steht altersmäßig genau zwischen mir und unseren Kindern. Vielleicht sehe ich mich deshalb manchmal als so eine Art Ersatzvater für ihn, was unsere Beziehung nicht leicht

ter macht. Aber abgesehen davon – würde ich wirklich noch einmal von vorne anfangen wollen?

Warum auch, es läuft super. Außer dass ich seit geraumer Zeit beobachte, dass am Monatsende nichts übrig bleibt. Obwohl das Haus abbezahlt ist. Was mich ein wenig besorgt stimmt. Früher konnten wir uns eindeutig mehr leisten. Was würde als Nächstes kommen? Womöglich die Pleite, wenn es mir nicht gelänge, das Ruder herumzureißen?

Auch deswegen bin ich gegen den Klempner. Wenn ich einen Klempner ins Haus lasse, würde der wahrscheinlich behaupten, die Rohre müssen raus. Und überhaupt, wer erhitzt sein Wasser schon elektrisch? Mit einem Durchlauferhitzer. Der muss auch raus. Und dann würde er mir vorrechnen, wie viel ich spare, wenn wir alles neu machen. Wobei er mir nicht sagen würde, dass es dreißig Jahre dauert, bis ich das wieder drin hätte. Dreißig Jahre. Dann bin ich achtzig. Ja, in meinem Alter fängt man an, solche Berechnungen anzustellen. Wenn ich lese, das Berliner Pergamonmuseum wird 2024 fertig, denke ich ganz automatisch daran, wie alt ich dann sein werde. Verdammt, der Tag ist nicht mehr fern, da werde ich mich fragen, ob ich bei großen Bauvorhaben noch das Ende erlebe.

»Hast du dir mal angeguckt, was Möbius jetzt für ein Bad haben?« Siggie und Charlotte Möbius sind unsere Nachbarn. Und meine Frau stellt mir Siggie immer als leuchtendes Vorbild hin, weil er handwerklich so begabt ist. Angeblich. In Wirklichkeit ist er Freiberufler und den ganzen Tag zu Hause. Seine Frau hat einen guten Job in einer Bank. Das heißt, Siggie tut also nichts, außer



am Gartenzaun zu stehen und mir mit guten Ratschlägen auf die Nerven zu gehen.

»Siggi hat das alles selbst gefliest«, sagte meine Frau, »sieht super aus.«

»Dafür ist unser Bad vintage«, versuchte ich ein wenig Wind aus der Debatte zu nehmen.

Meine Frau steht auf Vintage. Was bedeutet, dass sie unser Haus mit altem Zeug dekoriert. Unser Küchenschrank zum Beispiel ist Jahrgang 1910 und zur Hälfte abgebeizt. Leider nur zur Hälfte. Daniela, so heißt meine Frau, hat eine Menge Vorzüge. Einer ihrer Nachteile ist, dass sie gern ein neues Projekt beginnt, bevor sie das alte zu Ende gebracht hat. Ich sage dazu nichts. Ich meine, es gibt schlimmere Hobbys, als bei eBay-Kleinanzeigen vergammelte Möbel zu ersteigern und sie dann auf noch älter zu trimmen. Neulich zum Beispiel, da fuhren wir nach Lindow im Brandenburgischen, weil Ronnie, er hieß wirklich so, eine Kommode zu verkaufen hatte. Für zwanzig Euro. So sah die Kommode dann auch aus. Die war nicht antik, die war von irgendeiner Resterrampe und keine zwanzig Euro wert. Aber weder meine Frau noch ich trauten uns, das Ronnie auch zu sagen. Ronnie sah nämlich nicht so aus, als ob er es lässig nehmen würde, wenn jemand seine Kommode schlecht machte. Außerdem hätten wir uns damit eingestanden, den ganzen Weg für nichts gefahren zu sein. Achtzig Kilometer, und das war nur die Tour hin.

»Was ist eigentlich aus Ronnies Kommode geworden?«, fragte ich, um mal ein bisschen von mir abzulenken.

»Ich weiß gar nicht, was du hast«, sagte Daniela, »war

doch ein toller Ausflug. Früher haben wir das öfter gemacht, heute sitzen wir am Wochenende zu Hause.«

Kam es mir nur so vor, oder nörgelten in letzter Zeit alle an mir rum? Der Ausflug bestand doch darin, dass wir im Nieselregen um einen See liefen, von dem man mir vorher versprochen hatte, das wäre in einer Stunde zu schaffen. Es wurden zwei, und ich saß anschließend in nassen Klamotten in einem Restaurant, in dem es penetrant nach Fisch roch. Die Maräne war allerdings lecker. Jedenfalls hatten wir schließlich fünfzig Euro für das Essen ausgegeben, zwanzig Euro für die Kommode und Sprit für hundertsechzig Kilometer verfahren. Auf dem Rückweg hatten wir dann noch eine Reifenpanne. »Gut, dass das jetzt passiert«, hatte meine Frau behauptet, »stell dir mal vor, wir wären auf dem Weg in den Urlaub liegengeblieben.« Ich weiß nicht, was dann anders gewesen wäre. Auf einer Bundesstraße vierzig Kilometer vor Berlin eine Panne zu haben ist jetzt auch nicht so toll. Ich musste die blöde Kommode noch mal ausladen, um an das Ersatzrad zu kommen. Wenigstens habe ich es dann geschafft, trotz Nieselregen relativ zügig das Rad zu wechseln, macht man ja auch nicht jeden Tag. Erst der Wagen, jetzt die Dusche, es sah ganz so aus, als ob mein Leben gerade auf Verschleiß fuhr. Und dann macht man mir zum Vorwurf, dass ich keine Lust habe, am Wochenende wegzufahren. Und überhaupt, dass ich nicht mehr derselbe wie früher sei. Stimmt, ich habe dazugelernt. Und ich weiß inzwischen, dass ich meine Ressourcen schonen muss.

»Vielleicht rufst du wirklich mal einen Klempner an«, schallte es von unten hoch.



»Lass mal, ich kümmerge mich drum«, rief ich zurück.

In dem Moment guckte der Junge aus seiner Tür: »Müsst ihr euch wieder streiten? Überhaupt, ihr seid immer so passiv-aggressiv.«

»Wir streiten nicht«, erklärte ich ihm, »wir unterhalten uns über eine Etage hinweg.« Was meint er eigentlich mit »immer« und wieso »wieder«? Und was bedeutet »passiv-aggressiv«? Manchmal verstand ich ihn einfach nicht mehr. »Räum bitte dein Zimmer auf«, gab ich ihm noch mit, bevor er seine Tür schloss.

Außerdem war Samstag, da kommt sowieso kein Handwerker. Und wenn, ist der nur zum teuren Wochenendtarif zu kriegen. »Ich mach es selbst«, rief ich also und bemühte mich um Überzeugungskraft in der Stimme. Ich werde einmal wieder der Held sein. Ganz so wie früher. Meine Tochter kam aus ihrem Zimmer, bürstete sich immer noch die Haare. Lag da so etwas wie Skepsis in ihrem Blick? Oder sogar ein Hauch Spott? Neulich hatte sie mal gesagt, ich sei peinlich, das hatte mich schon sehr getroffen.

»Traust du das deinem Vater etwa nicht zu?«, fragte ich.

»Eigentlich nicht«, antwortete sie, »sonst hättest du es doch schon viel früher erledigen können. Außerdem muss ich zum Hockey.«

Ich spielte am Lichtschalter herum, an, aus, an, früher war alles wirklich viel einfacher gewesen. Diese grenzenlose Verehrung, die einem kleine Kinder entgegenbringen, das war schon ein tolles Gefühl, ging mir erneut durch den Kopf. Ich weiß noch genau, wie ich mal mit meinem Sohn im Zoo war. Er muss so acht ge-

wesen sein. Irgendwann standen wir vor dem Flusspferdhaus und sahen diese Figur: ein Flusspferd aus Bronze. Die Statue stellte Knautschke dar, über Jahrzehnte der Star im Berliner Zoo. Knautschke war das einzige Flusspferd, das den Krieg überlebt hatte. Überhaupt waren die meisten Zootiere bei Kriegsende tot, weil sie entweder den Bomben zum Opfer gefallen oder von hungrigen Berlinern verspeist worden waren. Mehr als dreißig Jahre später allerdings spielte sich im Zoo eine Tragödie ab, von der man bis dahin annehmen durfte, dass sie sich eigentlich nur die alten Griechen nach dem Genuss von reichlich Retsina ausmalen konnten.

Aus Knautschke war inzwischen ein altes Nilpferd geworden, erhaben und weise, aber eben auch nicht mehr richtig fit. Und dann erwischte es ihn ganz arg. Er bekam einen Darmverschluss. Für einen Nilpferdbullen ist das fatal, weil er mit seinem Kot das Revier absteckt. Nante, sein Sohn, kriegte jedenfalls mit, dass der Alte nicht mehr Herr im Haus ist, war seinerseits scharf auf Bulette, die seine eigene Mutter war, und brach seinem Vater im Zweikampf den Kiefer. Anschließend musste Knautschke eingeschläfert werden und steht seitdem in Bronze vor dem Nilpferdhaus. Eine kleine Tafel erzählt seine Geschichte. Ich las sie also meinem Sohn vor, und wie reagierte der gute Junge? Er war fassungslos und meinte: »Das kann gar nicht sein. Väter sind doch viel stärker als ihre Söhne.« Da war er acht. Mit fünfzehn hat mich mein Sohn dann mal im Urlaub beim Rangeln im Schwimmbad derart unter Wasser gedrückt, dass ich dachte, ich würde ertrinken. Er hatte gar nicht bemerkt,



dass ich in Not war. Zum Glück blieb damals mein Kiefer heil.

Daran musste ich jetzt also denken, während ich in den Badezimmerspiegel blickte und sah, wie grau meine Haare geworden waren. Ob ich eigentlich schon das richtige Alter hatte, damit mir die Krankenkasse eine Darmspiegelung spendierte?

»Ich hol mal das Werkzeug«, verkündete ich und ging in den Keller. Auf den Keller war ich ganz besonders stolz. Wir hatten hier eine richtige Werkbank, die allerdings vor allem meine Frau nutzte. Ihr Vater hatte einen Schraubstock darauf montiert. Er ist ein ziemlich begabter Handwerker, das muss ich schon zugeben. Und zwar in allem, was anfällt, Farbe, Holz, Wasser, Strom. Natürlich hätte ich ihn jetzt um Hilfe bitten können. Aber die Blöße wollte ich mir nicht geben. Ihr Vater hatte seit unserer Hochzeit, seit zwanzig Jahren also, die Angewohnheit, mich als eine Art Lehrling zu behandeln. Neben der Werkbank stand Ronnies Kommode und harnte der Aufbereitung.

Auf dem Weg nach oben stellte mich meine Frau. »Was hast du vor?«, erkundigte sie sich mit Blick auf den Werkzeugkoffer.

»Den Durchlauferhitzer reparieren.«

»Und das kannst du?« Jetzt fing sie auch noch an.

»Na ja«, sagte ich ein wenig verunsichert, »ich denke schon.«

»Vielleicht sollten wir Toni fragen.«

Du liebe Zeit, das hätte mir noch gefehlt. Toni ist ihr Ex, ein verkrachter Elektriker, der in seinem Leben nicht mehr hingekriegt hat, als vier Kinder mit zwei

Frauen zu zeugen, und der jetzt in einer Art Landkommune vor den Toren der Stadt lebt. Tonis besondere Qualitäten liegen darin, dass er tanzen kann wie ein junger Gott. Und dass er in seiner Jugend mit ziemlich vielen Mädchen zusammen gewesen war, die ich erfolglos angehimmelt hatte. Toni kommt mir nicht ins Haus, da würde ich ja lieber Siggi fragen. »Erinnerst du dich noch, wie wir Toni angerufen haben, als unser einziger Rollladenmotor nicht mehr funktionierte?« Das war ein gutes Argument. Toni hatte einen halben Tag erfolglos daran herumgeschraubt, anschließend fünfzig Euro genommen, die meine Frau ihm bereitwillig gab, weil er sich ja so viel Zeit für uns genommen hatte. Aber der Motor lief dann trotzdem nicht. »Lass mich mal machen«, sagte ich also und ging ins Bad.

Rasch war klar, dass das kleine Stellrad auf dem Deckel des Durchlauferhitzers zwei Positionen hat. Eine, bei der das Wasser nicht richtig warm wird. Und eine weitere, bei der das Wasser so heiß wird, dass alle schreiend aus der Dusche springen und aussehen wie gesotene Hummer. Damit war die Aufgabe klar umrissen: Stufe eins muss heißer werden oder Stufe zwei kälter. Ich legte den Schalter von der Brause- in die Badewannenposition und drehte den Kaltwasserhahn über der Wanne auf. Ein Rinnsal floss aus dem Rohr. So dünn, wie es war, hätte es jeden Urologen alarmiert. Vollkommen klar: Das war der wunde Punkt.

Der wunde Punkt, eigentlich nur so eine Redensart, die ich vor mich hin gebrabbelt hatte. Jetzt brachte sie mich ein wenig aus dem Konzept. Wann war ich



eigentlich das letzte Mal bei der Vorsorge gewesen? Das musste das Alter sein, dass mich eine Wasserleitung derart beschäftigte. Natürlich lag der Gedanke nahe, dass die Leitung völlig verkalkt war, sie war so alt wie das Haus, also etwas über fünfzig Jahre. Wie ich also. Ich dachte an meine Herzkranzgefäße, ob die auch schon verkalkt sind? Ich versuchte, die Armatur abzuschrauben, aber es ging nicht. Vor meinem geistigen Auge sah ich sie abreißen, ein Schwall Wasser, den niemand je stoppen könnte, würde sich ins Bad ergießen. Nervös geworden legte ich mir meine Hand aufs Herz. Lief da irgendetwas unrund? Eigentlich nicht. Eigentlich hatte ich auch gar keinen Grund zur Sorge. Immerhin fahre ich beinahe täglich mit dem Fahrrad zur Arbeit, vierzehn Kilometer hin, vierzehn Kilometer zurück, und glaube fest daran, dass sich meine Herzkranzgefäße in Topzustand befinden. Ich halte mich sogar für ziemlich sportlich. Zu irgendetwas muss die Schinderei ja gut sein.

Die Armatur dagegen hatte ich eindeutig vernachlässigt. Ich ließ die Finger von ihr, viel zu riskant, es musste einen anderen Weg geben. Mein Blick fiel auf drei Hähne an der Wand neben dem Waschbecken, einer ungefähr in Brusthöhe, zwei weitere ganz unten, kurz oberhalb der Sockelleiste. Vermutlich ließ sich mit einem von denen der Wasserzulauf regulieren.

Ich drehte an Hahn Nummer eins, dem in Brusthöhe. Er ließ sich überraschend leicht bewegen, fiel plötzlich sogar ab. Mit einem lauten »Klong« schlug er auf einer Bodenfliese auf. Die überstand das zum Glück schadlos. Ich steckte den Hahn wieder auf den Stumpf, der

jetzt aus der Wand guckte, drehte weiter. Es geschah nur nichts. Ich bewegte ihn hektisch in alle Richtungen, das Rinnsal aus dem Hahn über der Wanne wurde weder dünner noch kräftiger.

»Bist du sicher, dass du das schaffst?«, fragte meine Frau von der Tür her.

»Klar«, sagte ich, während ich versuchte, ein Silberfischchen zu erwischen, das aber in einer Ritze entkam. Unser Bad war wirklich in die Jahre gekommen. »Ich verschaffe mir erst einmal einen Überblick. Und ich weiß jetzt, dass es ein Problem mit der Wassermenge gibt, die muss neu eingestellt werden.« Mutiger geworden ging ich in die Hocke, wandte mich Hahn Nummer zwei zu, dem über der Sockelleiste. Doch der saß fest, ließ sich mit der bloßen Hand kein Stück bewegen. Das musste der richtige sein. Entschlossen griff ich zur Rohrzange.

»Und du weißt, was du da tust?« Meine Frau stand in der Badezimmertür und beobachtete mich. »Logisch, schau mal, bei dem Hahn passiert nichts, und der hier sitzt fest. Also muss das der Übeltäter sein, der verhindert, dass mehr Wasser kommt.« Mit der Zange ließ der Hahn sich drehen. »Kommt was«, rief ich einigermmaßen euphorisch. Tatsächlich sprudelte Wasser aus einer von mir bislang unbemerkten Öffnung unter dem Hahn und ergoss sich über den Badezimmerfußboden. Der Strahl war schmal, aber beharrlich. Ich versuchte, das Ventil wieder zu schließen. Was mir auch gelang, wenigstens beinahe. Mit dem Finger stellte ich fest, dass es immer noch aus der Öffnung tröpfelte. Das heißt, das Tröpfeln war gerade dabei, sich zu verstetigen. Vielleicht würde



alles wieder gut werden, wenn ich für einen Moment die Augen schloss? Mir wurde heiß.

»Tropft doch immer noch«, stellte meine Frau fest. Wann hatte ich eigentlich das letzte Mal »Ich liebe dich!« zu ihr gesagt? Weiß ich gar nicht, bin ich eben nicht so der Typ für. Dabei mochte ich sie wirklich gern. Eigentlich wie am Anfang, vor rund fünfundzwanzig Jahren, als wir uns kennenlernten. Sie ist auch gar nicht viel älter geworden, hat immer noch fast schwarze Haare, fast schwarze Augen und diese strahlenden Zähne. Ich mag ihr Lächeln. Ihre Art ist besonnen, in kritischen Situationen kann sie allerdings auch etwas Sarkastisches kriegen. Jetzt, aktuell in diesem Moment, ging sie mir auf die Nerven. »Sehe ich«, sagte ich ungewollt schrill. Jetzt hieß es aufpassen. »Wahrscheinlich eine poröse Dichtung.« Ich hatte meine Stimme wieder im Griff, was gut war, denn inzwischen waren auch die Köpfe von unserer Tochter und unserem Sohn in der Badezimmer-tür aufgetaucht.

»Was macht Papa da?«, fragte Florian in den Raum hinein.

»Er versenkt das Haus«, sagte meine Frau.

Das meine ich mit Sarkasmus. Schon erreichte das Wasser die Oberkante der Schwelle zwischen Badezimmer und Flur.

Den Rest des Wochenendes verbrachte ich damit, das Ventil abzudichten und die Sauerei zu beseitigen. Seit Montag stand ich früher auf, um die Dusche schon mal aufzudrehen. Immerhin war ich nun der Einzige, der diese ganz bestimmte Hahnposition kannte, bei der unsere Tochter die Wassertemperatur akzeptabel fand.

Seit Dienstag wusste ich, dass das Ventil trotz meiner Bemühungen noch immer nicht dicht war und weiter tropfte. Seit Mittwoch versuchte ich auszurechnen, was mich teurer käme: der Klempner oder die nächste Wasserrechnung. Neben all dem verfolgt mich ein weiterer Gedanke: Lläuft mein Leben eigentlich rund, oder hat es da einen Punkt gegeben, an dem ich falsch abgebogen bin? Das musste die Midlife-Crisis sein. Falls es dafür nicht schon zu spät war.



